

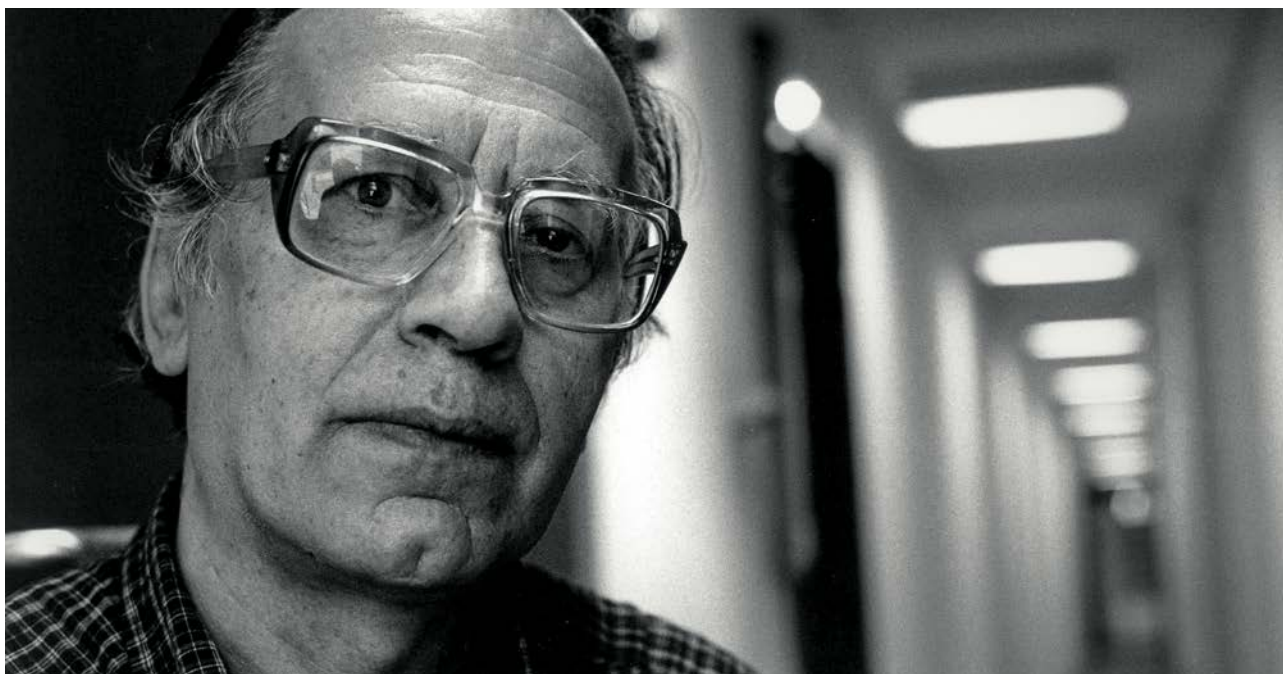


Foto: Roberto Masotti / ECM Records

Aus der Zeit gefallen

... und eine andere gefunden.
Valentin Silvestrov zum 80. Geburtstag

Von Volker Tarnow

CD-Empfehlungen



Silvestrov: Hieroglyphen der Nacht; Anja Lechner, Agnès Vesterman (2013); ECM (Rezension siehe S. 46)



Silvestrov: Metamusk, Postludium; Alexei Lubimov, RSO Wien, Dennis Russell Davies (2001); ECM

Sein Name steht nicht ganz oben auf der Prominentenliste. Aber wer jemals etwas von Valentin Silvestrov gehört hat, wird ihn zu den überragenden Komponistenpersönlichkeiten unserer Tage zählen.

Klassik kann mehr sein als ein kommerzialisiertes Musikmuseum oder ein Tummelplatz experimentierender Halbkönnler; sie hat uns noch immer viel zu sagen über den Menschen und die Welt, über Zeit und Ewigkeit, Herzeleid und Glückseligkeit. Auf den Gebieten ist Silvestrov Spezialist.

Ideologische Widersacher im Osten wie im Westen vermochten seine Kreativität nicht zu ersticken. Vielmehr ließ sein mannigfaltiges, mit Ausnahme der Oper alle Gattungen umfassendes Œuvre mittlerweile die Kritik verstummen. Der angebliche Neoromantiker leistet nämlich erstaunliche Beiträge zur Moderne, stellt unwiderlegbar die Relevanz und Lebensfähigkeit des Neuen unter Beweis. Ironischerweise gelingt dies ausgerechnet

einem Komponisten, der an das Ende der Musik glaubt, der davon ausgeht, nur noch Metaphern ihrer einstigen Größe erhaschen, nur noch Postludien schreiben zu können, Nachspiele zu einer an sich abgeschlossenen Phase. „Wir sind schon lange in der ‚Coda‘ der ganzen Epoche“, bekannte der Ukrainer einst empathisch. Setzte aber hinzu: „Sie kann noch sehr lange dauern.“ Für Silvestrov, dessen 80. Geburtstag am 30. September gefeiert wurde, dauert sie sicher nicht nur bis zur Weimarer Uraufführung seines Violinkonzerts im Januar 2018.

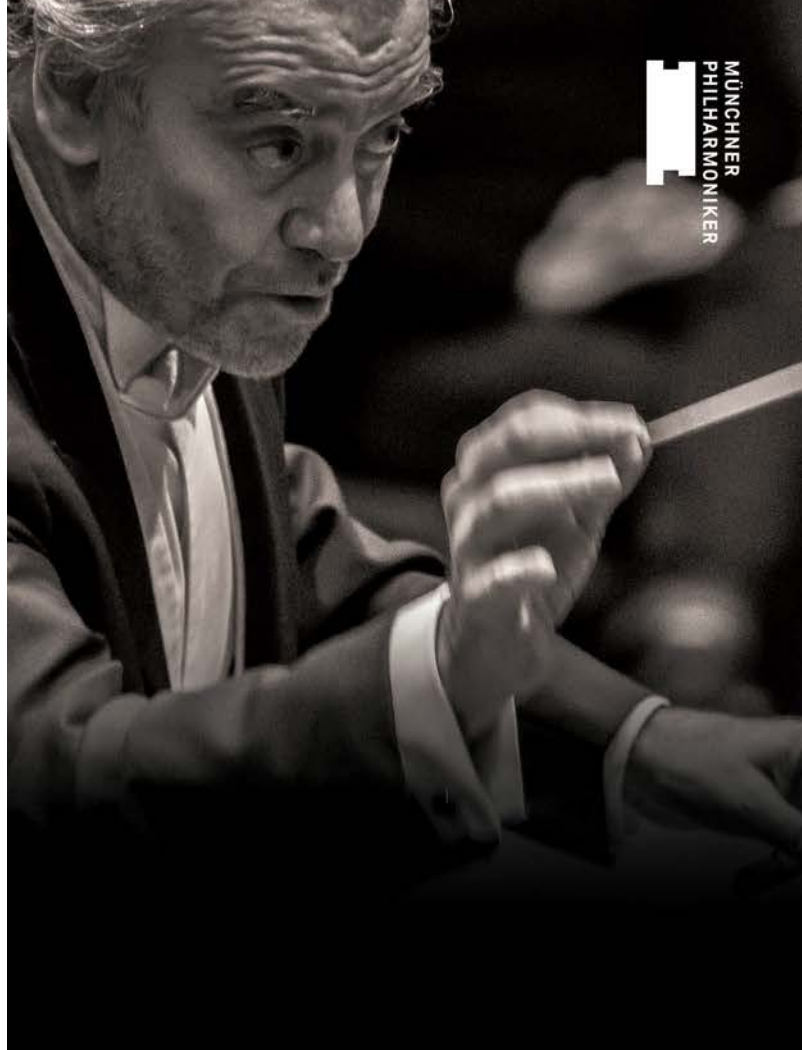
Ironische Situationen bestimmen seit je den Weg dieses seltsamen Idealisten. Er musste erleben, dass die 1963 am Konservatorium von Kiew eingereichte erste Sinfonie nicht zum Diplom führte, sondern zu seiner Stigmatisierung als Sektierer. Eine Absage an den Sozialistischen Realismus bedeutete in der Sowjetunion den Karriereverzicht; doch just die verweigerte Anpassung führte zum Erfolg, machte Silvestrov zu einem

viel beachteten Dissidenten. Auch im Westen. Er durfte zwar nicht reisen, aber seine dritte Sinfonie erzielte 1968 bei den Darmstädter Ferienkursen einen beachtlichen Erfolg. Boulez und Adorno zollten ihm Respekt. Eine Befreiung war dieser Durchbruch nicht; es war nur ein Dogma durch ein anderes ersetzt worden. Also änderte Silvestrov im Mainstream der Dodekafonisten und Serialisten die Richtung, steuerte das zeitlose Ufer an – und wurde zum Antihelden der Avantgarde. Die für ihn typische Ironie lag schon im Titel der dritten Sinfonie verborgen: „Eschatophony“, eine klingende Beschwörung der letzten Dinge, war sowohl souveräne Adaption der aktuellsten Kompositionsverfahren wie der Versuch, mittels Expression den letzten Schrei des Zeitgeistes zu übertönen. Und auf die letzten Dinge folgten selbstverständlich neue Dinge.

Seit 1970 ungefähr kreisen seine Werke um den zu musikalischer Schönheit geronnenen Augenblick, um die Erinnerung an unendlich viele Augenblicke solcher Art, gleichermaßen köstlich und schmerzlich. Sie beginnen oft schockartig mit einer kompakten Tonwolke, die dann einem Feuerwerk gleich zerfällt, funkelnd zu Boden sinkt, hier und da noch einmal aufglüht und schließlich in Stille erlischt. Im Anschluss erscheint dann oft, traumhaft entrückt, eine schlichte Melodie, gern im Walzertakt, aber fast bis zum Stillstand verlangsamt, es kommen schier ewig währende Momente voll rührend hilfloser Gesten, nostalgische Halluzinationen einstigen Glücks, das nie wiederkehren kann und doch von uns leidenschaftlich ersehnt wird. Es handelt sich um jene paradoxe „Sehnsucht nach dem Unerreichbaren“, die Silvestrov auch im Gespräch immer wieder erwähnt, um jenes Verlangen des Menschen nach Glückseligkeit, das Musik erfüllen kann – und erfüllen muss. Ihm gelingt das weniger auf harmonischem Wege, sondern durch Ausflüge in eine andere musikalische Zeitdimension: ohne Entwicklung thematischen Materials, ohne irgendeine voranschreitende Erzählung zelebriert Silvestrov seine Dramen auf kleinstem Raum, im absoluten Jetzt, das freilich schwermütige Rückschau und utopisches Hoffen in sich vereint.

Unvoreingenommene Konzertgänger geraten schnell in den Sog dieser merkwürdigen Zeitmaschine. Sie funktioniert auch digital; zwei engagierte Labels, Megadisc aus Belgien und ECM aus München, machten Silvestrovs aphoristische Klavierstücke, seine auratischen Lieder und monumentalen, einsätzigen Sinfonien allgemein zugänglich. Aus jedem dieser Werke weht uns östliche Spiritualität an, und noch das kürzeste Stück verrät etwas vom Schicksal seines Autors. Beides hängt unauflöslich zusammen, denn bedeutende Musik schreibt nur das Leben, nicht der Computer.

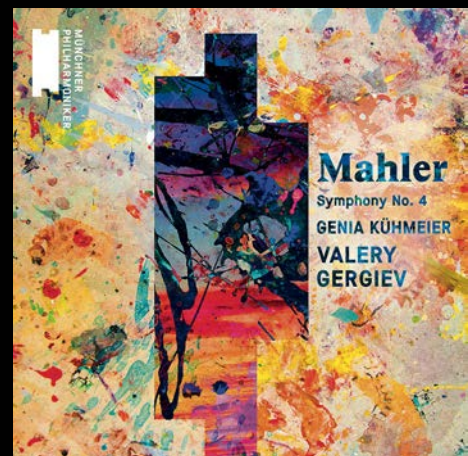
Silvestrov überstand die heftigsten Anfeindungen und historischen Umbrüche, er musste den nie aufgeklärten Tod seiner Frau Larissa hinnehmen, sah sich hautnah dem Reaktorunglück von Tschernobyl ausgesetzt, den Demonstrationen auf dem Maidan und der russischen Militärintervention. Gegen die Annexion der Krim hat er sogar öffentlich protestiert. Trotz all dieser Katastrophen ergab er sich nicht der Depression und Destruktion. Wer wie Valentin Silvestrov seit Jahrzehnten in einem gräulichen Plattenbau wohnt, muss nicht zwangsläufig zum Pessimisten werden, erst recht nicht, wenn er durchs Fenster auf das Kloster von Kiew blickt. ■



Valery Gergiev Münchner Philharmoniker

Mahler- Sternstunde

Das neue Album



mphil.de